

Michaela Krützen

E. T. und Alien

Zwei Außerirdische auf der Leinwand

Im Weltall, an Bord des Frachtschiffes Nostromo – in naher Zukunft.

Ripley bleibt ganz ruhig; für derartige Extremsituationen wurde die Astronautin ausgebildet und so erklärt sie ihrem Kapitän mit gefasster Stimme: »Warten Sie.« Ihr Vorgesetzter, der in der Schleuse vor dem Eingang des Raumschiffs steht, wird langsam ungeduldig: »Wir sind entseucht, lassen Sie uns endlich rein.« Doch Ripley will die Luke nicht öffnen, bevor die Quarantänezeit von 24 Stunden abgelaufen ist. Sie sperrt ihre Mannschaftskameraden aus, da sich ein außerirdisches Wesen an den Helm eines Astronauten klammert. Dieser vielarmige Organismus, der von einem bislang unerforschten Planeten stammt, hat zudem noch einen seiner Tentakel durch den Helm gebohrt und in den Schlund des Raumfahrers gestoßen, so dass der Mann zu ersticken droht. Ripley ist bereit, das Leben ihres Kollegen zu opfern, um die Sicherheit der übrigen Mannschaft nicht zu gefährden: »Wenn wir ihn reinlassen, wird möglicherweise das ganze Schiff verseucht.« Sie lässt sich von den wütenden Befehlen ihres Kapitäns nicht beeindrucken: »Ich habe gehört, was Sie sagten. Die Antwort ist nein.« Ellen Ripley will um jeden Preis verhindern, dass ein außerirdisches Wesen an Bord gelangt.

Auf der Erde, im Garten der Familie Taylor – neulich.

Elliott ist starr vor Schreck; der 10-Jährige will um Hilfe rufen, doch es gelingt ihm lediglich ein tonloses Flüstern: »Mami, Michael ...« Tagelang hat der Junge versucht, das unbekannte Wesen wieder zu finden, von dessen Existenz er weder seine Geschwister noch seine Mutter überzeugen konnte. Daraufhin legte Elliott Schokolinsen als Köder aus – und jetzt steht ihm die seltsame Kreatur ganz plötzlich gegenüber. Sie tritt aus dem hell

erleuchteten Geräteschuppen der Familie. Starr bleibt Elliott auf der Gartenliege sitzen, auf der er die Nacht durchwachen wollte. Das kleine Wesen kommt langsam näher, ist bei diesem Gegenlicht aber nur in seinen Umrissen zu erkennen. Es gibt seltsame, grunzende Laute von sich. Elliott richtet sich auf, hat aber nicht die Kraft, davonzurennen. Er klammert sich an seine



E. T. – ALIEN

Taschenlampe. Hastig watschelt das kurzbeinige Geschöpf bis zum Fußende des Liegestuhls und streckt dem Jungen seine geschlossene Hand entgegen. Als das Wesen die Faust öffnet, fallen ein paar Schokolinsen auf Elliotts improvisierte Bettstatt. Der Junge hat diese Geste sofort verstanden; ohne zu zögern legt er eine Spur von Schokolinsen aus, der sein unbekannter Gast folgt. Elliott Taylor wird es schaffen, das außerirdische Wesen in sein Zimmer zu lotsen.

Diese beiden Szenen stammen aus zwei berühmten Spielfilmen – aus ALIEN und aus E. T. Gemeinsam ist beiden etwa gleich hoch budgetierten Produktionen, dass sie dem Hollywoodkino zuzuordnen sind, dem *classical cinema*; Regie führten Ridley Scott und Steven Spielberg, deren Arbeiten dem amerikanischen *mainstream* zugeordnet werden können. ALIEN wurde von der traditionsreichen *20th Century Fox* produziert, E. T. von den nicht minder bedeutenden *Universal Studios*. Beide Filme sind nicht nur aus dem Studiosystem hervorgegangen, sondern gehören zudem einer Epoche der Filmgeschichte an: ALIEN kam 1979 in die Kinos, E. T. 1982. Innerhalb von nur drei Jahren brachte das Hollywoodkino zwei zweistündige Filme auf den Markt, bei denen ein Wesen von einem fremden Planeten titelgebend ist. Innerhalb kürzester Zeit wurden zwei Geschöpfe gestaltet, die in ihrer Gegensätzlichkeit sowohl einzigartig als auch beispielhaft sind. Als Oppositionspaar definieren das Alien und der E. T. die Grenzen des Universums, das der Spielfilm den Außerirdischen zugesteht.

Einzigartig, exemplarisch, gegensätzlich

Die Bedeutung des Alien und des E. T. für das Bild des Außerirdischen im Film hängt mit dem unbestreitbaren Erfolg der beiden Produktionen zusammen: E. T. ist einer der kassenstärksten Filme aller Zeiten. In der inflationsbereinigten Statistik belegt er nach *GONE WITH THE WIND* (1939), *STAR WARS* (1977) und *THE SOUND OF MUSIC* (1965) den vierten Platz. ALIEN war weit weniger gewinnbringend, wenngleich der Film 1979 den vierten

Platz in der Jahresauswertung belegte.¹ Der Erfolg des Films ist auf einer anderen als der kommerziellen Ebene zu suchen: Die Geschichte des Frachters *Nostromo* und seiner Besatzung hat die Bildung regelrechter Kultgemeinschaften unter Filmfans, -kritikern und auch -wissenschaftlern ausgelöst. In Fachzeitschriften sind Hunderte von Artikeln über *ALIEN* erschienen und es dürfte keinen Sammelband zum Thema Science Fiction geben, in dem der Film nicht eine herausragende Stellung einnimmt.²

Dass das Alien und der E. T. den Außerirdischen an sich verkörpern, kann aber nicht nur mit dem Erfolg der beiden Produktionen begründet werden; schließlich hat *STAR WARS* höhere Einspielergebnisse erzielt und die Fans von *STAR TREK*, die Trekker, sind so treu, dass sie sogar die Kostüme ihrer filmischen Vorbilder tragen.³ In beiden Filmreihen – in *STAR WARS* und in *STAR TREK* – erscheinen eine Fülle von Außerirdischen. So ist Han Solos bester Freund das Zottelwesen Chewbacca, ein Wookie, sein größter Feind ist der monströse Fleischberg Jabba, ein Hutt. Artenvielfalt ist nicht nur in George Lucas' Universum, sondern auch in dem von Gene Roddenberry zu verzeichnen: An Bord der Enterprise ist der Vulkanier Mr. Spock Wissenschaftsoffizier unter Kapitän Kirk, dessen Amtsnachfolger Kapitän Picard befiehlt zum Beispiel den Klingonen Worf. Bei fast jeder Mission treffen die Crews der alten und der neuen Enterprise auf eine bislang unbekannte Spezies. Schon allein diese Anhäufung von Rassen unterscheidet diese Science Fiction von *ALIEN* und E. T., die sich mit je einer Darstellungsform begnügen. Außer dem Alien und dem E. T. sehen die Menschen kein anders aussehendes Leben aus dem All; dies macht sie von vorne herein zu etwas Besonderem.

Diese Besonderheit wird durch das Casting der Filme noch herausgestrichen: Steven Spielberg besetzte nicht nur die Rollen der Erwachsenen, sondern auch die der Kinder mit Unbekannten – sein Patenkind Drew Barrymore, das den Part der kleinen Gertie übernahm, wurde erst in den neunziger Jahren ein Star. Ähnlich verhält es sich mit Sigourney Weaver, die durch *ALIEN* zu Weltruhm kam. Als Ridley Scott sie besetzte, hatte die 29-Jährige noch keine größere Rolle gespielt. Auch die übrigen Mit-

glieder der Crew wurden von wenig bekannten Schauspielern dargestellt: Harry Dean Stanton und Tom Skerritt waren schon lange im Geschäft, aber keineswegs berühmt. Demzufolge müssen weder der E. T. noch das Alien gegen Stars anspielen; sie selber sind die Stars der hier gewählten Beispielfilme.

Die Außerirdischen sind allerdings nicht nur einzigartig, sondern zugleich beispielhaft. Dass sie geradezu prototypisch sind, betonen schon die Titel der beiden Produktionen: *Das Alien* und *der E. T.* haben keinen Eigennamen, werden auch nicht nach ihrer Herkunft bezeichnet. Sie heißen zum Beispiel nicht Yoda, wie der Weise aus *STAR WARS*, und sie gehören, obschon sie keine Einzelwesen sind, nicht zu einem benennbaren Volk, wie es etwa die Romulaner oder die Ferengies in *STAR TREK* darstellen. Beide Figuren entziehen sich solcher Spezifikationen. Ihre Namen sind übergreifende Gattungsbezeichnungen. Daher ist das Alien nicht nur fremd, sondern das Urbild des Fremden; E. T. ist als der extra-terrestrial nicht irgendein Außerirdischer, sondern der Außerirdische schlechthin.

Der in den Titeln formulierte Anspruch, Inbegriff des Außerirdischen zu sein, ist jedoch die einzige Gemeinsamkeit der beiden Figuren. Das Alien und der E. T. sind von unterschiedlichstem Wesen. Das klassische Kino hat Hunderte, wenn nicht Tausende von Entwürfen vorgelegt, wie das Leben auf anderen Sternen aussehen könnte: Diese Phantasien reichen vom fröhlichen Mann im Mond, den Georges Méliès schon 1903 in Szene setzte (*DIE REISE ZUM MOND*), bis hin zu den *illegal aliens*, die Barry Sonnenfeld rund hundert Jahre später von der Erde vertreiben ließ (*MEN IN BLACK II*, 2002). Die Unterschiede zwischen den Erscheinungsformen sind nicht nur historisch bedingt. So hatten *CONTACT* (1997) und *INDEPENDENCE DAY* (1997) im gleichen Jahr Premiere; der erste Film zeigt engelgleiche Wesen, der zweite hinterhältige Krieger aus dem All. Das Spektrum ist weit: Die Außerirdischen auf der Leinwand sind riesig oder winzig, sie haben grüne oder pelzige Haut, winzige Schädel oder Eierköpfe, sie erschienen als Lichtschein oder als Wassergeschöpfe. Unter all diesen Entwürfen sind das Alien und der E. T. als extremste Ausprägungen anzusehen: Sie verkörpern

– so meine These – die negativste und die positivste aller möglichen Visionen von außerirdischer Existenz.

Die Polarität der Visionen und die damit verbundene Gegensätzlichkeit der Figuren zeigt sich in beiden Produktionen schon gegen Ende des ersten Akts: E. T. bietet einem Menschen Nahrung an, während das Alien einen Menschen als Nahrung missbraucht. Konträr sind auch die Reaktionen der Protagonisten: Ripley will ihren Lebensbereich unbedingt vor dem unbekanntem Wesen schützen; Elliott hingegen ist darauf bedacht, es in seinen Lebensbereich zu locken. Das zentrale Anliegen der jungen Frau ist Sicherheit; das Kind verschwendet keinen Gedanken an Quarantäne. Sie hält die stählerne Luke geschlossen, er reißt seine Zimmertür regelrecht auf. Ripleys Haltung ist ausgrenzend, Elliotts einladend. Dieser Kontrast, der im ersten Akt etabliert wird, durchzieht den gesamten Film: Er lässt sich vom ersten Auftreten der Figur bis hin zu ihrem letzten beobachten, wie eine ins Detail gehende Lektüre beider Filme zeigen wird. Exemplarisch darstellen lässt sich die Differenz am Aussehen, am Verhalten und an den Fähigkeiten des E. T. und des Alien. Gegensätzlich ist auch das Umfeld, in das sich der Außerirdische begibt, sowie die durch sein Auftreten ausgelöste Handlung.

Aussehen

Bereits in der ersten Minute von E. T. sehen wir den Außerirdischen. Er ist klein, kaum größer als ein Fünfjähriger. Da er sehr kurze Beine hat, kann er sich nur watschelnd fortbewegen – einem Windeln tragenden Kleinkind vergleichbar. E. T.s überlange Arme reichen bis auf den Boden; sie erinnern an einen Affen. Allerdings hat der Außerirdische kein Fell, sondern einen völlig unbehaarten Körper; das macht ihn menschenähnlich. Seine Haut ist schrumpelig, elefantenartig, dabei aber hell. Als E. T. krank wird, schimmert seine Haut sogar fast weiß. Im Verhältnis zum Körper ist der Kopf übergroß. Das runzlige Gesicht des Außerirdischen ist herzförmig geschnitten; es wird von riesigen



E. T.

blauen Augen dominiert. E. T. lächelt zahnlos. Als ihn die Kinder in einem Berg von niedlichen Puppen verstecken, fällt er überhaupt nicht auf. Ziel des Designers war es, eine Mischung »aus dem Bild eines Babygesichts und den Augen und der Stirn Albert Einsteins«⁴ zu kreieren: »He is above all an overweight fetus, a wise old man from outer space in the garb of an infant.«⁵ E. T. ist Kind und Greis zugleich. »As well, E. T. is figured physically androgynous and sexually unthreatening.«⁶ Im Gegensatz das Alien zu beschreiben, ist keine leichte Aufgabe, da sich dieses Monster im Laufe des Films mehrfach wandelt. Diese Metamorphosen sind ein erster, wichtiger Unterschied zu E. T., der gleich zu Beginn des Films etabliert wird und in den folgenden 110 Filmminuten keinerlei Veränderung durchmacht. Sein Erscheinungsbild ist stabil, was der Vorausschbarkeit seines Handelns entspricht. Das Alien erscheint erst spät, in der 30. Minute des Films, und wächst dann von Szene zu Szene. Es ist unberechenbar und kann somit als Gegner auch nicht mit einer längerfristigen Strategie bekämpft werden.



Alien

Zunächst steckt das unbekannte Wesen in einem Ei, springt dann als so genannter *facehugger* in das Gesicht eines Astronauten. Hier zeigt es sich als vielarmiger, gesichtsloser Organismus mit harter Schale und säurehaltigem Kern. Nachdem es diese Hülle abgestreift hat, nistet sich das Alien unbemerkt in den Gedärmen eines Raumfahrers ein. Als *chestburster* bricht es durch dessen Haut an die Oberfläche; bei dieser brutalen Geburt erscheint es als kleines, blutverschmiertes Wesen mit scharfen, metallisch glänzenden Zähnen. Das Neugeborene kann sich rasend schnell bewegen, so dass die Crew keine Chance hat, es nach seinem todbringenden Ausbruch zu fangen. Schließlich wächst das Geschöpf innerhalb weniger Stunden zu einer etwa zwei Meter großen, schwarzen Bestie heran, die nicht nur schnell, sondern auch noch stark ist. Diese Entwicklungsstufe ist mit der Absonderung schleimiger Körperflüssigkeiten verbunden; auch in dieser Erscheinungsform sind die Augen des Alien kaum zu erkennen. Schon allein optisch ist das Alien also ein Gegenentwurf zu E. T.: der niedliche Zwerg unterscheidet sich radikal von dem schwarzen Monster. Diese äußerliche Differenz setzt sich in ihrem Verhalten fort.

Verhalten

E. T. sieht nicht nur aus wie ein Kleinkind – er benimmt sich auch so. Zu Beginn des Films kann er nicht sprechen; er grunzt und schmatzt. Interessiert schaut er zu, was sein menschliches Gegenüber veranstaltet. Neugierig tapst der Kleine durch Elliotts Zimmer, betrachtet das Spielzeug, steckt alles Unbekannte in den Mund. Bei lauten Geräuschen erschreckt er: Als die fünfjährige Gertie bei seinem Anblick schreit, reagiert E. T. panisch und beginnt ebenfalls zu brüllen. Auch seine Verspieltheit passt in dieses ›Kindchenschema‹: Elliotts erste Kontaktaufnahme mit dem für ihn noch nicht sichtbaren Außerirdischen ist ein Baseball, den er ins Dunkle wirft und den E. T. dann einfach zurückschmeißt. Das kleine Wesen vom anderen Stern versteht aber nicht nur die wortlose Sprache des Ballspiels, sondern auch die der Schokolade. So wie wohl jedes Erdenkind die von einem anderen Kind angebotenen Süßigkeiten als Annäherung deuten würde, so interpretiert auch der Außerirdische das Geschenk sofort als Freundschaftsangebot. Er ist so *sweet* wie die bunte Glasur der Schokolinsen: Wer dem E. T. freundlich begegnet, wird mit einem Lächeln belohnt.

Von Beginn an feindlich ist hingegen das Alien; die Form seines Mauls verbietet jedes Lächeln. Obschon es den Menschen zunächst in einem Stadium vor der Geburt begegnet, im Ei, und obschon es sogar kleiner als der E. T. ist, hat dieses außerirdische Wesen nichts Kindliches an sich. Das Alien spielt nicht; es agiert zielgerichtet. Von Beginn an ist sein Verhalten feindselig, parasitär. Der *facehugger* nutzt den Menschen nur als Transportmittel; der *chestburster* tötet seinen humanoiden Wirt, als der ausgesiedelt hat. Dem ausgewachsenen Alien dienen seine Opfer als Nahrungsquelle für die nachfolgende Generation; es verpuppt sie lebend. Dieser Zustand erscheint den Gefangenen schlimmer als der Tod: Ripleys Vorgesetzter, der in einem Kokon dahingevegetiert, bittet sie inständig, ihn mit einem Flammenwerfer zu töten.⁷

Von diesem grausamen Vorgehen ist der Wissenschaftsoffizier Ash, der das Alien gegen Ripleys Befehl an Bord ließ, fasziniert:

»Ich bewundere die konzeptionelle Reinheit. Geschaffen, um zu überleben. Kein Gewissen beeinflusst es. Es kennt keine Schuld oder Wahnvorstellungen ethischer Art.« Ash kann diese Bewunderung nur deshalb verspüren, weil er in Wahrheit ein Roboter in Menschengestalt ist. Für ihn sind die Aliens keine Bedrohung. Der Android hat – so stellt sich schließlich heraus – von den Besitzern des Frachtschiffes den Auftrag erhalten, das Alien auf die Erde zu transportieren und den Tod der Mannschaft in Kauf zu nehmen. Auch Ash kennt kein Gewissen; er äußert lediglich Mitgefühl, als er an die Zukunft seiner Kameraden an Bord denkt. Er weiß, dass das Alien alle Menschen töten wird.

Ganz anders E. T.: Auch er hat einen ›Wirt‹ – er ist Gast der Familie Taylor. Aber E. T. hat im Unterschied zum Alien gewartet, bis er ins Haus gebeten wird. Er benimmt sich mustergültig, als er beginnt, die Regeln menschlichen Verhaltens zu begreifen. Willig lässt er sich im Kleiderschrank verstecken, artig beantwortet er die Fragen der Kinder. »Brav sein«, lautet das Credo, das er von Gertie, dem Kindergartenkind, übernimmt. »Be good«, heißt dieser Satz in der originalsprachigen Fassung. Es ist der erste Satz, den der Außerirdische spricht und zugleich eine Anweisung, der er in jeder Hinsicht treu bleibt.

Dass E. T. so grundgut ist, wie das Alien böse, zeigt sich insbesondere in seinem Verhältnis zu Elliott Taylor. Der Junge teilt nicht nur seine Initialen mit dem Fremden, denn der Außerirdische geht mit ihm eine Art telepathisches Verhältnis ein. Als E. T. versehentlich ein Bier trinkt, ist Elliott betrunken; nachdem E. T. einen Kuss im Fernsehen gesehen hat, fasst Elliott sich ein Herz und küsst das große Mädchen, das ihm seit langem gefällt. Sogar dieses Verhältnis nutzt E. T. verantwortungsbewusst. Als er schwer erkrankt, entlässt er das Kind aus der fernfühligten Verbindung. E. T. hat ein Gewissen. Wie das Alien will auch er überleben, aber er baut im Unterschied zu diesem Killer ein Verhältnis mit den Menschen auf: Er weiß, was Freundschaft ist. Dass E. T. zum Freund werden kann, verdankt er seinen ganz besonderen Fähigkeiten.

Fähigkeiten

E. T. kann nicht nur die Gedanken von Elliott lesen – er ist nach kürzester Zeit auch in der Lage, mit den Kindern zu kommunizieren. Zunächst mit Hilfe von Zeichensprache, dann nach einem Vormittag vor dem TV-Gerät auch mit Worten. E. T. schaut sich zusammen mit Gertie die *Sesamstraße* an und übt gemeinsam mit dem kleinen Mädchen den Buchstaben ›b‹. Als er den Konsonanten nachspricht, lobt Gertie: »Good.« Auf diese Weise lernt E. T. den schon erwähnten Satz: Aus E. T.s ›b‹ und Gerties »good!« wird »Be good«. Gertie entwickelt Ehrgeiz und bringt dem Außerirdischen noch weitere Wörter bei: zunächst »phone«, dann »Elliott«. Als ihr Bruder nach Hause kommt, verkündet Gertie stolz: »Ich habe ihm Sprechen beigebracht.«

E. T. baut einfache Hauptsätze, denen seine Mühe anzumerken ist. Dass er nicht gleich perfekte Sätze konstruiert, verdeutlicht sein Streben: E. T. arbeitet an seiner Beziehung zu den Kindern; er will verstanden werden. E. T.s Ausdauer, seine Auffassungsgabe und seine Klugheit beeindruckten die Kinder: Er hat nicht nur gelernt, mit ihnen zu kommunizieren; er kann aus disparaten Einzelteilen einen Sender bauen, dessen Signale seine Familie im All erreichen.

Auch das Alien beeindruckt die Crew der *Nostromo*, die verzweifelt nach einer Methode sucht, das Ungetüm zu töten. Das unbekannte Wesen ist den Menschen in körperlicher Hinsicht überlegen. Es ist schneller, stärker, resistenter. Die Besatzung kann es weder erschießen noch erstechen oder ersticken. Sogar die Flammenwerfer erweisen sich letztlich als nutzlos. Der Android Ash belächelt die Anstrengung der Crew: »Sie können es nicht töten. Sie scheinen immer noch nicht begriffen zu haben, mit wem sie es zu tun haben. Mit einem perfekten Organismus. Nur seine Feindseligkeit übertrifft noch seine perfekte Struktur.«

Das Alien ist nicht klug, sondern raffiniert. Es unternimmt keinen Versuch, mit den Menschen zu kommunizieren – wieso auch? Dass es nicht spricht, macht es unbesiegbar: »What one

can talk with, one can generally deal with.«⁸ Das einzige Interesse des Alien an der menschlichen Rasse ist deren Nutzen als Nährstoff. Dementsprechend ist seine ausgeprägteste Fähigkeit die, andere Lebewesen zu töten.

Genau gegenteilig setzt der den Menschen körperlich unterlegene E. T. seine Begabungen ein: Der Außerirdische kann nicht schnell rennen, aber er verfügt über magische Kräfte. Er kann Kugeln und Kinder fliegen lassen, kann vertrockneten Blumen neues Leben geben. Diese Fähigkeit nutzt er nur zum Vorteil der Menschen: Als Elliott sich an der Hand verletzt und blutet, schließt der Außerirdische die Wunde mit seiner plötzlich rot glühenden Fingerkuppe. Im Inneren des E. T. arbeitet eine leuchtende Kraft, die heilen kann; im Inneren des Alien brodelt eine ätzende Säure, die den zerstört, der sie berührt. Das Alien ist ein brutaler Vernichter; ein Wesen, das Menschen tötet. E. T. ist ein zauberhafter Heiler; ein Wesen, das von Menschen bedroht wird.

Menschen

Nicht nur das Aussehen, das Verhalten und die Fähigkeiten der beiden Außerirdischen unterscheiden sich. Anders ist auch die Umwelt, in die sie der Film platziert: E. T. findet Unterschlupf bei einer amerikanischen Familie, die in einer Vorstadtsiedlung lebt; das Alien hingegen gelangt an Bord eines Raumschiffs, das von sechs Erwachsenen durch das All manövriert wird. Diese beiden Gruppierungen haben keine Gemeinsamkeiten: Die Taylors sind eine Familie, deren Mitglieder sich trotz aller Streitereien ganz offensichtlich lieben. Die Mutter ist zwar etwas geistesabwesend, kümmert sich aber um ihre Kinder. Sie sorgt sich um Elliott, ohne ihn mit ihrer Fürsorge zu erdrücken. Ein gemeinsames Abendbrot, bei dem auch die kleine Gertie zu Wort kommt, scheint der Regelfall zu sein. Und auch wenn Michael seinen kleinen Bruder quält, ist er sofort bereit, ihm zu helfen, als er die Dimension seines Problems begreift.

Liebe und Fürsorge gibt es nicht auf der *Nostromo*; hier zählt lediglich das Honorar, das am Ende der Fahrt ausgezahlt werden

soll. An Bord befinden sich Angestellte eines Konzerns, die einem Notruf nur folgen, weil sie sonst keine Heuer ausgezahlt bekommen würden. Es geht der Zwangsgemeinschaft nicht darum, »unendliche Weiten« zu erforschen, sondern diese Weiten in Tiefschlaf versetzt hinter sich zu bringen. Im Wachzustand ist die Crew zerstritten: Parker und Brett drohen mit Meuterei; die beiden Mechaniker verachten ihre Vorgesetzten. Auch die Offiziere arbeiten gegeneinander: Navigatorin Lambert kann ihre Kollegin Ripley nicht ausstehen, Ripley wiederum hasst den Wissenschaftsoffizier Ash. Dallas, der Kapitän, ist schwach und überlässt Ash mehrere Entscheidungen, ohne von dessen Kompetenz überzeugt zu sein. Das Zusammenleben der sechs Raumfahrer ist von Misstönen dieser Art bestimmt.

Aus der Figurenkonstellation in *ALIEN* geht zu Beginn des Films nicht hervor, ob es überhaupt eine Hauptfigur gibt. Erst nach rund einer Stunde Filmzeit, nach dem Tod von zwei Raumfahrern, wird deutlich, dass Ripley im Mittelpunkt der Handlung steht. Ganz anders verhält es sich auch in diesem Punkt bei *E. T.*; hier ist von Beginn an klar, dass Elliott der Ansprechpartner des Außerirdischen ist. Die Gegenüberstellung der beiden Hauptfiguren ergibt erneut eine Fülle von Gegensätzen. Unterschiedlich ist nicht nur ihr Geschlecht und ihr Alter. Sie haben auch ganz andere Charaktereigenschaften. Ripley ist eine gelassene, professionell agierende Kämpferin; dass sie Mutter ist und ihre Tochter auf der Erde zurückgelassen hat, wird nur in einem Nebensatz erwähnt. Über ihre Gefühlslage wird der Zuschauer nicht informiert; selbst Ripleys Schlafplatz ist ohne individuelle Gestaltung.

Elliotts Zimmer dagegen ist Ausdruck seiner Interessen und seiner Wünsche; der Zuschauer sieht sein Spielzeug und erlebt, wie er mit den Plastik-Kriegern spielt. Die Gefühlswelt des Kindes wird mehrfach thematisiert. Elliott ist ein unsicherer Junge, der sich nicht recht durchsetzen kann. Beim abendlichen Brettspiel bleibt er ausgeschlossen; die Freunde seines Bruders ärgern ihn. Der Zweitgeborene ist ein typisches »Sandwichkind«, das um Aufmerksamkeit kämpfen muss: Elliott ist nicht so beliebt wie Michael, der viele Freunde hat, und nicht so niedlich wie

Gertie. Er leidet außerdem darunter, dass der Vater die Familie verlassen hat und zurzeit mit seiner neuen Freundin Urlaub in Mexiko macht. Elliott vermisst ihn sehr; er riecht am Arbeitshemd des Vaters, das in der Garage liegt. Geistesabwesend murmelt der Junge: »Old Spice.« Eine derart sentimentale Geste wäre bei Ripley unvorstellbar; lediglich die Bordkatze hat eine emotionale Bedeutung für die junge Frau. Ripley, von der wir nur den Nachnamen erfahren, und Elliott, der stets bei seinem Vornamen genannt wird, sind demzufolge nicht nur äußerlich, sondern auch in ihrer emotionalen Zeichnung ganz unterschiedlich angelegt. Diese Differenz in der Anlage der Figuren hat Konsequenzen für die Handlungsführung.

Handlung

Die erzählerische Grundannahme von E. T. und ALIEN ist ähnlich und entspricht dem in den meistverkauften Handbüchern vermittelten Schema: Zu unterscheiden sind drei Akte.⁹ Zu Beginn des ersten Akts, der Exposition, wird zunächst die Situation der menschlichen Hauptfigur etabliert. Dieser Status quo wird in beiden Filmen durch das Auftreten eines Außerirdischen erschüttert. Die Wesen vom anderen Stern haben demzufolge die narrative Funktion eines initialen Auslösers: Elliott hört ein Geräusch im Garten, der Bordcomputer der Nostromo fängt ein Signal auf. Das Geräusch und das Signal bewirken eine Änderung im Alltag der Protagonisten: Elliott sucht gezielt nach dem unbekanntem Wesen, Ripley fliegt unwissentlich in Richtung des Alien. Weitere, mit dem Außerirdischen verknüpfte Auslöser führen im Verlauf des ersten Akts dazu, dass der Mensch seinen Lebensraum für ihn öffnet. Am Ende der ersten Erzählphase, nach rund einer halben Stunde Filmzeit, betritt E. T. das Haus der Taylors und das Alien gelangt an Bord der Nostromo. Dieser Eintritt entspricht dem ersten Wendepunkt der in den zweiten Akt führt.¹⁰

Im zweiten Akt, der Konfrontation, wird erzählt, wie der Besucher mit den Menschen interagiert, was E. T. bei den Taylors

anstellt und was das Alien auf der Nostromo anrichtet. Dieser Akt dauert in beiden Filmen bis zur 84. Filmminute. Der zweite Wendepunkt wendet das Geschehen in den letzten Akt, der noch einmal knapp 30 Minuten dauert: Ripley erkennt, dass das Alien nicht getötet werden kann, und beschließt, mit den verbleibenden Mitgliedern der Crew vom Raumschiff zu fliehen; Elliott erkennt, dass E. T. überlebt hat und flieht mit ihm zum Raumschiff. Damit beginnt der dritte Akt, die Auflösung, zu deren Beginn eine Deadline etabliert wird. In ALIEN droht die Sprengung der Nostromo; in E. T. muss der Außerirdische seine Familie treffen, bevor sie die Erde zum zweiten Mal verlässt. Ripley wird ihr Raumschiff rechtzeitig verlassen und E. T. sein Raumschiff rechtzeitig besteigen: Dem Showdown, der finalen Auseinandersetzung, folgt ein Abschied: Der Außerirdische verschwindet aus dem Gesichtskreis der Hauptfigur.

Das einfache, mit drei Akten operierende Schema trifft offensichtlich auf beide Filme zu; sie halten sich sogar beide ungefähr an das von Syd Field postulierte zeitliche Schema, nach dem der zweite Akt doppelt so lang ist wie der erste und dritte. Dieses Schema ist aber so allgemein, dass es auf Hunderte von Filmen des *classical cinema* angewandt werden kann, bei denen der Eindringling kein Außerirdischer ist: Auch PRETTY WOMAN erzählt von einer Unbekannten aus einer fremden Welt, einer Prostituierten, die das Leben eines Menschen, eines Milliardärs, vollkommen verändert. Da das Muster zu allgemein ist, muss der Handlungsablauf genauer betrachtet werden. Nur so kann gezeigt werden, dass E. T. und ALIEN das Schema des *classical cinema* ganz unterschiedlich füllen; das dreiaktige Modell betont die Ähnlichkeiten der untersuchten Filme, verstellt aber den Blick auf die Differenzen.

Ein erster gravierender Unterschied zwischen beiden Filmen folgt aus der Anlage der Hauptfigur. Elliott geht auf eine für das Hollywoodkino typische »Reise des Helden«. Er wächst an seiner Aufgabe, wird zum mutigen Helden, der es wagt, Frösche aus dem Schullabor zu befreien, mit dem Außerirdischen im Wald zu kampieren und vor den Erwachsenen zu fliehen. Das Kind ist sich seiner Verantwortung bewusst und will sie tragen:

»Er ist zu mir gekommen!« Elliott überwindet sogar die Trennung von seinem Vater: »The lesson that E. T. teaches Elliott is that to grow up, one learns to relinquish what one loves – more specifically, one learns to accept the loss of one's father.«¹¹ Die Veränderung des Jungen wird von seiner Umwelt honoriert: Sogar der ältere Bruder folgt am Ende des Films den Anweisungen des Zehnjährigen.

Veränderungen dieser Art sind in Ripleys Umfeld kaum festzustellen; zwar gewinnt die Offizierin an Dominanz, doch ergibt sich diese fast zwangsläufig durch den Tod der übrigen Figuren. Eine Veränderung ihres Wesens ist nicht auszumachen. Von Beginn an misstraut die Astronautin Ash und warnt davor, das Alien zu unterschätzen. Hätte Ash sich nicht über ihren Befehl hinweggesetzt, wäre das Ekel erregende Wesen nie an Bord gekommen. Sie ist und bleibt eine vorsichtige Warnerin. Ripley, die durch das Weltall reist, durchläuft also keine »Reise des Helden«, während Elliott, der den Vorort, in dem er aufgewachsen ist, nie verlässt, eine solche innere Reise unternimmt.¹²

Gegenläufig ist zweitens auch die Bewegungsrichtung der beiden Außerirdischen: Zunächst scheint E. T. sich ganz wunderbar bei den Taylors einzuleben. Doch dann spricht er in der 50. Minute den berühmtesten Satz des Films: »Nach Hause telefonieren.« Dieser Satz ist der zentrale Wendepunkt des Films, der den zweiten Akt in zwei Hälften teilt; in die Phase des Ankommens und die des Fortgehens. Den gewünschten Anruf zu bewerkstelligen ist die Handlung der zweiten Hälfte des zweiten Akts. E. T. baut den Sender, und die Kinder ermöglichen ihm, das Gerät im Wald aufzubauen. Der Außerirdische will nach Hause; er muss unbedingt ins All zurückkehren. Und tatsächlich wird E. T. das kugelförmige Raumschiff, das er zu Beginn des Films verließ, an dessen Ende wieder besteigen.

Ganz anders das Alien: Es will dem Ei, in dem es zu Beginn des Films noch lebt, für immer entfliehen. Eine Heimat, nach der es sich sehnen könnte, kennt dieses Wesen nicht. Das Alien, das im All verortet war, stiehlt sich auf das Raumschiff, scheint aber dort zu verenden. Die Crew wähnt sich in Sicherheit und der vom Alien befallene Astronaut Kane setzt sich in der 51. Film-

minute zu seinen Kameraden an den Esstisch. Während dieser Szene, der wohl berühmtesten des Films, bricht das Alien aus dem Bauch des Raumfahrers. Das ist der zentrale Wendepunkt; glaubte die Crew bis dahin, das Alien isolieren und beherrschen zu können, beginnt sie nun mit seiner Verfolgung. Die Mannschaft der *Nostromo* hat erst jetzt durchschaut, dass das Wesen den Frachter benutzt, um auf die Erde zu gelangen. Es wird sich in der zweiten Hälfte des zweiten Akts herausstellen, dass das Alien jeden Menschen an Bord töten will; Kanes Ermordung war erst der Anfang. Sein einziges Ziel ist die Vermehrung seiner Rasse. Aus diesem Grund will das Alien die Erde erreichen, während E. T. sie ja gerade verlassen möchte.

In Übereinstimmung mit dieser gegenläufigen Bewegungsrichtung werden die beiden Außerirdischen drittens von unterschiedlichen Gegnern bedroht. E. T. ist ein Freund der Kinder; seine Gegner sind die Erwachsenen, vor denen Elliott seinen kleinen Freund versteckt. Als die Erwachsenen den Außerirdischen dann doch entdecken, stellen sie ihn unter Quarantäne, schnallen ihn auf einen Tisch und quälen ihn mit Elektroschocks. Das Eingreifen der Wissenschaftler führt zu E. T.s Tod – auch wenn sich dieser schließlich als nur vorgetäuscht herausstellen wird. Auch das Alien gerät als hochinteressantes Untersuchungsobjekt in die Fänge einer inhumanen Wissenschaft, allerdings mit diametral entgegengesetzten Konsequenzen. Der Android Ash beschützt das Alien im Auftrag der Eigner der *Nostromo*: Er bringt das Wesen an Bord, ermöglicht ihm das Überleben. Gegner des Alien ist die immer kleiner werdende Besatzung der *Nostromo*. Der Showdown bringt diese konträren Konstellationen auf den Punkt: Beim entscheidenden Kampf ist Elliott der Verbündete des Außerirdischen, während Ripley seine Feindin ist.

Auch am Handlungsablauf kann folglich gezeigt werden, dass ALIEN und E. T. genau gegensätzliche Entwürfe sind. Dies gilt schließlich auch für die Genre, zu denen beide Filme gehören. Beide sind Science Fiction, als solche aber hybrid: E. T. enthält Elemente des Märchen-, respektive Fantasyfilms; der Außerirdische hat Qualitäten von Kobolden oder Elfen. ALIEN hinge-

gen ist ein Horrorfilm, der an Bord eines Raumschiffs spielt.¹³ Während der Fantasyfilm erzählt, dass das Leben eines wunderbaren Wesens geschützt werden muss, demonstriert der Horrorfilm, wie schwer es ist, ein grausames Wesen zu töten.

Wunder und Grauen

Der Werbespruch zu ALIEN verrät, welches Genre der Film bedient: »In space – no one can hear You scream!« Den Konventionen des Horrorfilms entsprechend, erfolgt das Sichtbarwerden des gewalttätigen Wesens erst spät. Nachdem das Monster endlich aufgetaucht ist, jagt es seine Opfer auf einem von vorne herein begrenzten und unheimlichen Terrain, und tötet seine menschlichen Gegner einen nach dem anderen. Wie im modernen Horrorfilm häufig erzählt, vernichtet es dabei nicht nur die Körper der Menschen, sondern nutzt sie zugleich für seine eigene Fortpflanzung.¹⁴ Genreüblich ist auch, dass das Wesen im Showdown besiegt wird. Ripley verliert zwar ihre Mannschaftskameraden, rettet jedoch sich und die Katze in die Rettungskapsel. Sie ist das sprichwörtliche *final girl*, das dem Monster entkommt.¹⁵

In der 98. Minute des Films sprengt Ripley die Nostromo und tötet damit das Alien: »Ich habe dich doch gekriegt, du verdammtes Miststück.« Es ist ganz still. Völlig verausgabt zieht Ripley ihre verschmutzten Kleider aus, hat nur noch ihre knappe Unterwäsche an – da sieht sie plötzlich, dass das Alien ihr an Bord gefolgt ist. Der Außerirdische streckt plötzlich seine Hand aus einer Wandverkleidung hervor. Eine solche, von plötzlichem Musikeinsatz begleitete Wiederauferstehung ist genretypisch. Mit ihr beginnt zugleich der letzte Kampf des Films. Ripley verbirgt sich im Schrank, zieht leise ihren Raumanzug an. Dann setzt sie sich in ihren Sessel, schnallt sich an, als ob sie die Ermordung durch das Alien erwarten würde. Das Alien nähert sich und Ripley schlägt mit der flachen Hand auf einen roten Schalter: Eine Luke öffnet sich. Ripley, die zu Beginn des Films die Schleuse für das Alien nicht öffnen wollte, wird es nun durch die Luke ins Weltall schießen.

Dass auch diese zweite Tötung kein endgültiger Erfolg ist, entspricht ebenfalls dem Schema der Erzählform. Wie im Horrorfilm üblich, folgen weitere Teile: Sequels, in denen die Hauptfigur das Monster bekämpfen muss. Nach ALIEN kamen noch ALIENS (1986), ALIEN 3 (1992) und ALIEN RESURRECTION (1997) in die Kinos, die den Kampf Ripleys gegen die Bestie variierten. In dieser regelmäßigen Rückkehr manifestiert sich eine Drohung: Der Mensch kann das Alien nie endgültig besiegen; es kann jederzeit wiederkommen und ihn vernichten.

Im Unterschied zum Horrorfilm, der seriell angelegt ist, liefert der Märchenfilm »Einzelstücke«. Das ist auch bei E. T. der Fall; trotz des sensationellen Erfolges hat Spielberg, der ansonsten kein Sequel scheut, es bei einem einmaligen Ausflug des Außerirdischen auf die Erde belassen. Die Beschränkung auf eine abgeschlossene Geschichte ist nicht die einzige Übereinstimmung zwischen dem Science Fiction und dem Märchen: Wie ein Kobold kommt auch E. T. aus dem Wald zu den Menschen; er ist klein und auf den ersten Blick unansehnlich. Darüber hinaus ist er – einer Elfe vergleichbar – ein sanftes Wesen, das in Harmonie mit der Natur lebt: Er liebt Blumen; Tiere haben keine Angst vor ihm. Schon 1983 hat Andrew Gordon aufgezeigt, wie märchenhaft der Film ist. In seinem Aufsatz deutet er darüber hinaus an, dass es neben den Fabelwesen noch eine andere Figur gibt, auf die E. T. verweist: Der heilende Finger des Außerirdischen erinnere an das Deckengemälde Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle; das Leuchten der Fingerkuppe sei dem göttlichen Funken vergleichbar.

Folgt man diesem Hinweis, so fällt auf, dass E. T. vom Himmel auf die Erde hinabsteigt. Das überirdische Wesen hat übernatürliche Kräfte, vermag Wunder zu vollbringen, kann Menschen heilen. Die Kindlein, die zu ihm kommen, lieben ihn. Dabei ist er aber kein unsterblicher Superheld, sondern in seiner Verletzbarkeit und seinen Ängsten durchaus menschlich. E. T. fragt sich, warum er verlassen wurde, und ruft seinen Vater im Himmel, ihm zu Hilfe zu eilen. Während er auf Hilfe wartet, wird E. T. von einer aggressiven Gruppe verfolgt, die ihn zu tö-



Herz Jesu

ten vermag. Vor diesen Männern muss er sich verbergen. Trotz der Hilfe seines Verbündeten Elliott wird E. T. gefunden. Als man ihn ergreift, stirbt er, mit ausgebreiteten Armen an einen Tisch gefesselt, gekreuzigt.¹⁶

Kaum sind alle seine Feinde von seinem Tod überzeugt, da wird der Außerirdische wiedergeboren: E. T. steigt aus dem Grab, in das man ihn schon gebettet hat. Er hebt Elliott und seine Verbündeten, die ihn zum Platz seiner Heimrufung geleiten, in himmlische Höhen, gibt ihnen ungeahnte Kräfte. Diese Jünger sind an seiner Seite, als der Außerirdische schließlich gen Himmel fährt. E. T. entschwindet, steht im Raumschiff zur Rechten seines Vaters. Nach seiner Himmelfahrt erscheint ein Regenbogen – ein Zeichen der Verbundenheit mit den Menschen. Dieser Regenbogen ist Sinnbild eines Versprechens. »Der Bogen soll in den Wolken stehen; ich will ihn anschauen um des immer währenden Bundes zu gedenken.« (1 Mos 9,13)



E. T.

E. T. kann durchaus als weltliche Verkörperung von Jesus Christus verstanden werden. Sogar in der Ikonographie gibt es eine Entsprechung: Nicht nur der Finger, sondern auch das Herz des Außerirdischen leuchtet rot, blutrot. Mit einem glühenden Herzen wird auch der Messias gezeichnet: Bildlich entspricht das Herz Jesu, wie es seit dem 15. Jahrhundert gemalt wird, dem Herzen des E. T. aus dem Jahre 1982. Auch wenn in diesem Film an keiner Stelle von Gott gesprochen wird, kann E. T. als Erlöserfigur verstanden werden.

In der letzten Sequenz des Films stehen sich E. T. und Elliott gegenüber; sie nehmen Abschied. Der Junge weint, umarmt den Außerirdischen. Als sich die beiden voneinander lösen, hebt E. T. noch einmal seinen Finger, dessen Kuppe plötzlich leuchtet. Die Musik wird eindringlicher, der Außerirdische schaut den Jungen an und sagt ganz langsam: »Ich bin immer bei dir.« Dieser Satz ist nicht nur E. T.s und Elliotts Abschiedswort, sondern zugleich eine Verheißung – er entspricht der Verheißung des Christentums, dass Gott den, der an ihn glaubt, nicht verlässt.

ALIEN zeigt keinen Himmels-, sondern einen Todesboten. Ins Bild gefasst wird der Tod in diesem Film nicht als fahles Gerippe, sondern als schwarze Gestalt. Philippe Ariès notiert in seiner GESCHICHTE DES TODES: »Die Rolle des angsteinflößenden



Arnold Böcklin: Die Pest, 1898

Mahners fällt seit dem 17. Jahrhundert dem grauen und düsteren Schatten oder dem schwarzgekleideten Gespenst zu und nicht mehr dem Skelett.«¹⁷ Das Alien ist ein ›angsteinflößender Mahner‹, ein ›düsterer Schatten‹: In der Dunkelheit des Raumschiffes ist es nur schemenhaft zu erkennen, und seine Haut ist so

schwarz wie der Umhang des Sensenmannes oder die Rüstung des todbringenden Ritters.

Als schwarzes Gespenst verweist das Alien nicht auf die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, die *vanitas*; es erzählt vielmehr von der Plötzlichkeit des Todes. Der Tod, den das Alien bringt, kommt unerwartet; der Mensch kann sich nicht auf ihn vorbereiten. Ihm ist kein friedliches Entschlafen gegönnt; ihm droht vielmehr eine gewalttätige Hinrichtung. Das Alien ›holt‹ sich den Menschen. Es verkörpert den Tod, der kein Erbarmen kennt; dieser Tod ist endgültig und lässt keine Hoffnung auf ein ewiges Leben zu. Von ihm wird niemand verschont, wie untadelig er sich auch betragen haben mag. Es gibt keinen Schutz, keine Erklärung, kein Entrinnen. Der Mensch ist dem Wüten dieser vernichtenden Kraft hilflos ausgeliefert; keine Gegenmaßnahme fruchtet.

Keine Gegenmaßnahme schien auch der Pest Einhalt gebieten zu können; der ›schwarze Tod‹ kostete Millionen von Menschen das Leben. Und wie die Pest so richtet auch das Alien ohne Ansehen der Person; wohl deshalb sind seine Augen nicht zu erkennen. Der Außerirdische ist insofern einer Seuche vergleichbar: Vor ihm sind alle gleich. Das Alien rafft dahin, wen immer es berührt. Am Ende eines langen Siechtums steht für jeden Berührten der sichere Tod.

ALIEN ist düsterste Angstvision; E. T. hingegen glückhafte Verheißung. Scotts Film setzt den Schrecken des Todes in Szene, Spielbergs Film das tröstlichste aller Versprechen: die Prophezeiung des ewigen Lebens. Der schwarze Außerirdische ist ein quälender Albtraum; der kleine Außerirdische ein uns tröstender Wunschtraum.¹⁸